



**Dankgottesdienste nach der Flut
Hitzacker und Bleckede
18. August 2013**

Es gilt das gesprochene Wort

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus Amen.

Liebe Gemeinde,

es gehört zu den häufigsten Anekdoten, die ich als Bischof bei Open-air-Veranstaltungen höre. Wenn die Sonne scheint heißt es: „Das haben sie mit ihren Verbindungen ja gut hinbekommen.“ Und wenn es regnet: „Schade, haben ihre Kontakte nach oben auch nicht geholfen.“ Meistens lautet meine Antwort: „Gott hat wichtigeres zu tun, als sich um das Wetter zu kümmern.“

Frage wie Antwort greifen mitten in das Thema unseres Dankgottesdienstes hier in Hitzacker: Das Verhältnis des Menschen zur Natur. Die Rolle der Schöpfung Gottes und unsere menschliche Hilflosigkeit. (persönl. Einschub zu meinem Besuch) Jahrhundertlang war der Mensch gefangen in der Vorstellung, Gott mache das Wetter. Ein biblischer Zeus. Er sei zuständig für Gewitterstürme und Überschwemmungen, Erdbeben und Sonnenfinsternis. Und verheerende Auswirkungen von Unwettern wurden dann, wenn sie bedrohlich waren, auf das Verhalten der Menschen bezogen. „Wir haben gesündigt“.

Ist die Natur grausam und unerbittlich, ist sie fürsorglich oder harmonisch? Ist sie lebensfeindlich, lebensdienlich? Und was hat die Natur mit Gott zu tun? Für alle diese Fragen lassen sich Antworten finden, die zeigen, wie komplex und widersprüchlich „die Natur“ ist. Eine Natur, die es in dieser Totalität eben gar nicht gibt. Und sie zeigen auch, wie sich unser Weltbild, und darin eben auch unser Bild von Gottes Zuständigkeit, von seiner Allmacht, durch die Jahrhunderte verändert haben.

Wir reden von der Schöpfung und versuchen darin zu sammeln, was Gott in den Schöpfungstagen erschaffen hat. So wie es die Bibel am Anfang erzählt. Von den Fischen bis

zu den Vögeln, von den Bäumen und Blumen, den Bergen, dem Meer, den Flüssen bis zu den Sternen im All.

Und wir Menschen suchen, gerade wenn die Kultur fragwürdig und krisenhaft erlebt wird, in dieser Schöpfung Maßstäbe, die Orientierung schaffen. Dort, so scheint es dann, geht es doch harmonisch oder beständig zu. Wir wissen, das ist ein Irrtum. Und von Harmonie und Gleichmaß kann man - gerade auch mit den schlimmen Erfahrungen der Flut - überhaupt nicht sprechen. Die Urgewalt des Wassers, die zerstörerische Kraft der Wetter, sie sind kein Bild für göttliches Handeln in seiner Schöpfung.

Niemand käme heute auf die Idee, die Flutkatastrophen mit einer göttlichen Strafaktion zu verbinden. Das wäre zynisch. Nehmen wir die alte Geschichte der Sintflut ernst, in der Gott selbst nach dem Ende der Überschwemmung versichert: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen“, Gen 8,21. Wir sollten Gott nicht benutzen, um uns selbst für die menschlichen Eingriffe in die Natur zu entschuldigen. Seit dem Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755 sind Naturkatastrophen keine Frage mehr von Moral oder von Gottes Zorn und seiner Bestrafung. Dieses Erdbeben damals war ein Signal für die Aufklärung in der Naturbetrachtung. Es war eine Katastrophe und gleichzeitig ein theologischer Weckruf. Die Phänomene von Erdbeben oder Überschwemmungen werden heute mit Geologie und Seismologie betrachtet; nicht zuerst mit Theologie. Für die Flut sind es Fragen von Flussströmungen und Großwetterlagen, also Meteorologie und Klimaveränderungen aber auch von Deichbau, Elbvertiefung, Poldereinbau und Überflutungsflächen.

Vor allem aber ist seit dem Erdbeben vor über 250 Jahren die schmerzhafteste Einsicht gewachsen, das wir in einer ständig bedrohten Welt leben. Eine Welt, die nicht aus himmlischen Sphären von Gott dirigiert wird. „Wie kann ein Gott, der allmächtig und gütig ist, ein solches Erdbeben über das Land (Portugal) schicken, das über die ganze Welt das Christentum ausbreitet?“, so fragte man im 18. Jahrhundert beim Erdbeben in Lissabon. Die Frage nach einem gütigen Gott, der voller Allmacht die Geschehnisse der Welt lenkt, ist seitdem theologisch verdächtig geworden. Das Fundament, auf dem Theologen und Philosophen bis dahin mit ihren eindeutigen Welterklärungsversuchen ihre Antworten formulierten, war zerbrochen.

Es gibt keine theologische Antwort auf diese Flut-Katastrophe – so wenig wie auf die anderen Naturkatastrophen - die befriedigend oder tröstend wäre. Es gibt keine theologische Versöhnung mit der Natur.

Aber dennoch versuchen wir in unserem Glauben dieses Ereignis zu fassen. Immer wieder stehen wir erschrocken vor solchen Erschütterungen und lassen von Gott nicht los.

Zuerst einmal, weil wir, wie alle Generationen vor uns - so lesen wir es in den Geschichten der Bibel - Gott unsere Fragen und unsere Verzweiflung entgegenschleudern: „Was ist meine Kraft, dass ich ausharren könnte; und welches Ende wartet auf mich, dass ich geduldig sein soll. Hab ich denn keine Hilfe mehr, und gibt es keinen Rat mehr für mich?“ Hi 6, 11f.

Wir fügen uns ein in diesen Chor der Vorfäter und -mütter und leihen uns ihre Worte, klagen mit ihnen. „Wende Dich, Gott, und errette mich, hilf mir um deiner Güte willen!“ Ps 6, 5.

Die Zerbrechlichkeit des Lebens, die ständige Bedrohung unseres Hierseins sucht ein Gegenüber, dem wir unsere Angst und unseren Schmerz zurufen können. Es ist die Suche nach dem Licht in der Finsternis. Und wer in der beständigen Sorge noch an einem Sinn festhalten will, der ruft seine Sorge zu Gott. „Gott, wie lange willst du mich so ganz vergessen? Wie lange verbirgst Du dein Antlitz vor mir?“ Ps 13,2

Zugleich aber sind es auch kritische Fragen, die wir stellen zu all den Eingriffen, die wir in der Schöpfung vorgenommen haben. Wie reden wir nun, nachdem die große Flut vorbei ist und das erste Erschrecken vorüber ist über unsere Aufgaben? Der Gedanke, dass sich alle Probleme und Widernisse technisch lösen lassen durch raffiniertere Entwicklungen, besseren Deichbau, perfektere Abschottungen, erweist sich zumindest teilweise als Trugschluss. Was wir brauchen ist ein anderes Selbstverständnis, um unser Verhältnis zur Natur zu bestimmen. Das verlangt viel: Es bedarf zuerst der Einsicht in unsere begrenzten Möglichkeiten. Aus einer Herrschaft über die Natur muss ein Verhältnis des gerechten Miteinanders in der Schöpfung werden; wir sind nur ein Teil darin, auch wenn wir immer noch glauben, wir seien der wichtigste Teil.

Aus dieser Haltung werden wir die Fragen, die sich ökologisch und ökonomisch beim Umgang mit der Elbe stellen, kritisch betrachten. Es geht um eine Verhältnisbestimmung, die unseren Blick auf die Schöpfung verändert. Dieses Verhältnis ist nicht ein harmonisches Gegenüber oder der Ausdruck von Gottes Handeln in dieser Welt, sondern es ist die menschliche Antwort auf Gottes Schöpfungskraft, in den wir eingefügt sind.



Für eine solche Haltung braucht es eine solidarische Gemeinschaft. Ein neues Miteinander, damit wir diese Herausforderung aufnehmen können.

Sie haben hier im Wendland und an vielen Orten der Flut eindrücklich gezeigt, was das bedeutet.

Für diese Gemeinschaft und Hilfe, für diesen Einsatz und die Kraft ist heute ist die Zeit, Gott und den Menschen Dank zu sagen. Ein Danke, das tief und ehrlich ist und trotzdem ambivalent. Die Bewahrung vor Schlimmerem war auch möglich, weil die Elbe sich an anderen Stellen bereits ihren Weg suchen konnte und nicht mehr mit vollem Lauf hier im Norden ankam. Das lässt beklommen zurück. Zögernd und etwas gedämpft sucht unser Dank sich deshalb seinen Raum. Raum für den Dank an Gott angesichts der Bewahrung in allem Schrecken. Dank an Sie alle für kluge Entscheidungen in großer Solidarität. Dank für tatkräftige und finanzielle Hilfe. Dank für Rücksicht und Nachsicht, Ideenreichtum und den kreativen Einsatz der eigenen Fähigkeiten zum Wohle aller. „Ich kann keine Sandsäcke mehr füllen, dafür bin ich zu alt. Aber dann wasche ich eben die Wäsche der Helfer!“ war für mich ein schönes Votum, das mir am Feuerwehrhaus in Lübbow erzählt wurde. Ein Beispiel dieser positiven und kreativen Energie, die Sie hier gezeigt haben. Dafür sei Dank an diesem Tag.

Es bleiben viele offene Fragen. Es bleiben Sorgen und Existenznöte zurück. Hilfe bleibt notwendig. Wir bleiben als Kirche an ihrer Seite.

Sie leben in einer Landschaft, die ihre eigene Schönheit und Gefährdungen hat und zugleich trägt sie in besonderer Weise Gottes Schöpfungskraft in sich. Wir werden in der Verantwortung vor dieser Schöpfung die kommenden Fragen stellen, nicht herrschaftlich, sondern dienend, - zur Ehre Gottes und dem Wohl der Menschen, die hier leben. Bleiben sie behütet.

Amen